

Ich kann diesen Bericht über das halbe Jahrhundert Kunstrat, der sich nur auf kurze Hinweise beschränken sollte, aber nicht abschließen, ohne noch zweier seiner Mitglieder dankbarst zu gedenken, des Universitätsprofessors Geheimrat Dr. Kautzsch, der das große klassische Werk über den Wormser Dom geschrieben hat, und des treuen Sachwalters des Kunstrates im Ministerium, des Ministerialrates Dr. Wagner und zuletzt, aber wahrlich nicht zumindes, des von allen, die mit ihm arbeiten durften, hochgeschätzten, von ihnen sehr betrauert, heimgegangenen Dombaumeisters Brand.

Wie es bei einem Gremium, dem wirkliche Köpfe angehören, zu gehen pflegt, werden immer einmal verschiedene, ernst zu nehmende Ansichten vertreten. Dies kann die Sache selbst ja auch nur fördern. Wichtig ist aber doch, am Ende zu einem möglichst einhelligen Beschluß zu kommen, wie es dem hehren Denkmal und dem Niveau des Kunstrates entspricht. Wenn die Mittel vorhanden gewesen wären, hätte man die Entwicklung vielleicht besser vorantreiben können. An den Mitteln aber hat es immer gefehlt. Der heutige Zustand ist ja auch nur durch Hinzukommen freiwilliger privater Spenden erreicht worden. Das letzte Wort ist sicher noch nicht gesprochen, wird vielleicht nie gesprochen werden. Bei einem Baudenkmal von solcher Einmaligkeit und Bedeutung kann es nur heißen:

Es blühe die Kunst in und am Wormser Dom!

Der Meister des Westchores des Wormser Domes*

Von Geh. Rat Prof. Dr. Rudolf Kautzsch

Der Bau des Domes schritt von Osten nach Westen vor. Als man mit dem Langhaus zu Ende kam, standen im Westen noch die beiden Treppentürme und zwischen ihnen die Westapsis des älteren Domes des Bischofs Burchard. Man entschloß sich, die Türme stehen zu lassen und nur in ihren oberen Teilen im Anschluß an die Osttürme um- und auszubauen. An sie gliederte man die mächtigen Ostpfeiler des künftigen Langchores an, und nun vollendete man das Langhaus.

Der Chor, den man in diesem Abschnitt der langen Bauzeit zu bauen beabsichtigte, sollte anders werden, als er nachher geworden ist. Den Ostpfeilern sind an der Nord- und der Südwand des Vorderchores Gliederungen angegeschlossen, die den Wandgliederungen des Ostchores durchaus gleichen. Offenbar wollte man einen Vorderchor bauen, ungefähr gleich einem Joch des Mittelschiffes mit gegliederten Wänden wie im Osten. Dann konnte man das Dach des Mittelschiffes über diesem Bau zwischen den Türmen vorziehen und westlich über dem westlichen Chorbogen mit einem Giebel schließen. Der westliche Chorbogen hätte sich gegen Westen in einer mächtigen Apsis geöffnet. Das hätte gewiß eine sehr anständige Wirkung abgegeben. Aber nicht mehr. Sehr eigenartig wäre es nicht geworden.

Da wechselte die Leitung. Man kann unwiderleglich zeigen, daß unmittelbar westlich von den östlichen Chorbogenpfeilern an der Nord- wie an der Südseite eine Naht klafft. Im Sockel wechseln Höhe und Profil. Die waagrechten Wandgliederungen laufen sich an den Ostpfeilern tot. Das Kämpfergesims, das von den Westpfeilern her über die Wand herübergezogen wird, ist den Ostpfeilern sehr gewaltsam eingegliedert. Hier also setzt ein neuer Wille ein. Tatsächlich tritt auch allem Bisherigen gegenüber von hier an sofort eine Fülle neuer Formen auf.

Der neue Meister ändert den Plan. Er will viel mehr als sein Vorgänger. An die beiden Treppentürme sah er sich gebunden: der Raum zwischen ihnen war eng. So reifte in ihm der Gedanke, hier in die Höhe zu gehen, dem Vorderchor einen Zentralturm zu geben. Ganz offenbar war ihm diese Auskunft willkommen. Denn ihm ist es, wie sich nun zeigt, nicht so sehr um die klar gegliederte, die Teile voneinander sondernde Gruppierung der Baumassen zu tun (wie sie die klassische romanische Baukunst liebte und wie sie noch der Wormser Ostbau so wundervoll zeigt), als vielmehr um die innigere Verbindung der Massen miteinander und um den mächtigeren Aufstieg des ganzen geschlossenen Körpers. So wurde ihm der zentrale Turm zum Hauptmotiv: er wird der eigentliche Rumpf; alle übrigen Teile werden ihm als seine Glieder dicht angeschlossen. Das ist der entscheidende Gedanke. Formale Voraussetzung sind spätromanische und frühgotische Vierungstürme.

Dieser Vorderchor öffnet sich westlich in ein Chorhaupt, aus fünf Seiten eines Achtecks gebildet. Damit wird für die Außenansicht die prachtvolle Staffelung der beiden polygonen Körper mit den beiden mächtigen Steinhelmen übereinander erreicht, dieser Aufbau flankiert von den beiden Treppentürmen, alles eng und fest zusammengebunden und im Umriß auf das wunderbarste geschlossen. In gewissen Seitenansichten liegen die Dachlinien des Chorturms und des Chorhauptes beinahe in einer Geraden. Das war nicht selbstverständlich. Unser Meister gewinnt das hohe steile Chordach erst durch einen sinnreichen Aufbau über dem Chorgewölbe. Im Innern ergab sich der willkommene Gegensatz eines vorderen geschlossenen, eng hohen, strengen Raumes, der erst hoch oben sein eignes fein zerstreutes Licht hat, unten und in der Mitte nur gedämpftes, und eines hinteren, weiten, strahlend hellen Raumes, überreich an Form und Farbe.

* Teilabdruck aus: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 1. Berlin 1934, S. 10 ff.

Steil steigt der vordere Raum auf. Das Auge wird emporgerissen, die schlanken Gliederungen entlang, hinauf in den hohen eleganten Tambour bis in die Kuppel, die ein doppelter Fensterkranz mit Licht erfüllt. Dieser Raumbewegung empor zum Licht gefellt sich nun eine andere. Auch das Chorghaupt steigt leicht auf. Aber zugleich weitet es sich, buchtet es sich in die Tiefe. Besonders stark unten: hier drängen die energisch eingestuftten Nischen im Kranz wie Glieder einer gespannten Kette nach außen. Doch das Gesims hält sie zusammen. Und über ihm setzt nun eine ganz eigenartige Architektur ein: Fünf Runden sammeln sich um eine mächtige Radrose. Man vergegenwärtige sich: die drei Rundfenster oben waren natürlich ebenso wie die Radrose tieffarbig verglast, die runden Blendfenster unten aber ebenso sicher farbig ausgemalt und damit den Rundfenstern weiter angeglichen.



Der Westchor des Wormser Domes

Phot. Füller - Worms

Die ganze Gruppe wirkte viel stärker als heute als Einheit, als einheitliches Bild. Damit aber tritt ein ganz neues Moment auf: zu den Gegensätzen und Spannungen der Raumbewegung tritt nun die bildhafte Ruhe einer Hauptansicht. Nicht mehr nur unser Raum- und Körpergefühl, auch unser Auge wird in Anspruch genommen.

Daß tatsächlich diese zentral beruhigte Mitte des Chorghauptes als Bild aufgefaßt, als Bild wirken soll, das beweisen meines Erachtens noch einige weitere Beobachtungen: erstlich: „das Bild“ ist auf doppelte Weise in die Gesamtarchitektur des Chorghauptes eingebunden. Unten fußt die hohe Rundbogennische, in der übereinander die beiden Rundfenster des Westabschnitts der Chorwand sitzen, ebenso auf dem Gesims über dem Blendnischenkranz wie die hohen Fenster des nördlichen und südlichen Wandabschnitts, und oben binden Blendnischenreihen über den Fenstern ebenso die mittleren Wandabschnitte mit den äußeren zusammen. Zweitens: das zentral zusammengeslossene Bild der sechs Rosen ist in gewissem Sinne schon in der Zone der Blendarkaden

unten vorbereitet. In jedem Feld nämlich faß hier, von den Bogen konzentrisch umspannt, noch einmal ein kreisrundes Blendfeld, sicherlich einst ebenfalls farbig ausgestattet. Diese Rundblenden waren schon 1689 aufgegeben. Sie sind bei der letzten Wiederherstellung festgestellt, aber leider nicht erneuert worden. Sie müssen einst den Reichtum „des Bildes“ ungemein gesteigert haben. Endlich: die beiden hohen Fenster in der Nord- und in der Südwand geben, vom Langhaus her selbst nicht sichtbar, der ganzen Herrlichkeit ein strahlendes Licht. Es muß einst gedämpfter gewesen sein als heute. Sicher aber haben diese Fenster immer vornehmlich die Aufgabe gehabt, das Schlußbild des Domes gebührend zu beleuchten. Und so konzertieren in diesem geradezu bühnenmäßig erhellten, mit Spannung geladenen Raume hundert Formen, Farben und Lichter. Der Anblick war – und ist noch heute – ungeheuer.

Und nun frage ich: wenn man alle die oben erörterten Punkte gleichmäßig in Betracht zieht, kann man dann noch für möglich halten, daß eine Wirkung, wie sie heute noch von diesem Bau, diesem Raum ausgeht, das zufällige Ergebnis einer Reihe einander widersprechender Maßnahmen ist? Ich glaube, wir dürfen sagen: undenkbar!

Ganz zu demselben Schluß führt uns eine Würdigung des Außenbaues. Auch hier finden wir den spannungsvollen Gegensatz von Waagrechten und Senkrechten. Aber die Waagrechten haben hier erst recht nur die Aufgabe, die gewaltigen Steinmassen zusammenzufchnüren und so die gepreßten Kräfte in einem einheitlichen Aufstieg hochgehen zu lassen. Das erste, was uns so zum Bewußtsein kommt, ist die Steinburg, nach außen abgeschlossen, ein einheitlicher Organismus, ein Körper, der sein Lebensgesetz in sich selber trägt, an dessen Wuchs, Fülle, Proportion, Gliederung, Lebenskraft wir unsere Freude haben, ein plastisches Kunstwerk.

Der Wert, die Bedeutung des Wormser Westbaus so anzusehen, ist wahrhaftig nicht gering. Aber: liegt es nur an uns, wenn wir auch hier schließlich stärker als die eigentlich körperliche die bildhafte, die malerische Wirkung empfinden? Wenn wir auch hier die Gegensätze der Massen und Flächen, der Formen und Linien, Licht und Schatten in ihrem beruhigten Zusammensein eher auffassen als das körperliche Leben des Baus? Schwer zu sagen. Sicher ist, daß die deutsche Kunst des frühen dreizehnten Jahrhunderts ein sehr entwickeltes Körpergefühl voraussetzt. Ebenso sicher, daß zur selben Zeit am Rhein (und anderswo) auch die Malerei blüht, und daß wahrhaftig nicht wenige Bauten des rheinischen Spätromanismus die Rücksicht auf bildhafte, auf malerische Wirkung auf das deutlichste bekunden.

Der Westchor des Wormser Domes ist das einheitliche Werk eines Meisters, der mitten im Strom des künstlerischen Lebens seiner Zeit am Ober- und Mittelrhein steht. Geben wir das zu, so verliert die Frage nach der Herkunft einzelner Elemente des Aufbaus vollends ihre – scheinbar – entscheidende Bedeutung. Viel wichtiger ist uns das andere: der Westchor des Wormser Domes ist ein einheitliches sinnvolles Werk, ein wenig jünger als die großen Münster in Basel und Straßburg, ihnen aber mindestens ebenbürtig. Ja, er ist auf besondere Weise bezeichnend für seine Zeit und – für deutsches künstlerisches Wesen überhaupt.

Der Westchor des Wormser Domes

Von Professor Dr. H. R. Rosemann

Wer 1215 zur Kaiserkrönung Friedrichs II. aus den Staufischen Stammländern rheinabwärts zog, erlebte auf seinem Wege in den meisten Städten eine rege Bautätigkeit, als wäre ein Wettstreit zu bestehen. Schon in Basel setzt das Klingeln der Meißel ein, um bis Köln, ja bis Xanten nicht wieder zu verstummen. Die Steinmetzen und Baumeister müssen damals am Rhein begehrt gewesen sein. Sie zogen von Ort zu Ort, gerade in ihren jungen Jahren führte die Wanderschaft sie in die verschiedenen Hütten, auch seitab von den Hauptverkehrswegen in stillere Orte, die ebenfalls von der allgemeinen Bauleidenschaft ergriffen waren. Doch trotz dieser vielfachen und engen Querverbindungen blieb das Bild reichhaltig und abwechslungsreich. Die Lust am Gestalten erfindet jeweils neue Lösungen, prägt für jede Aufgabe eine einmal gültige Antwort, so daß der Zusammenschluß landschaftlich gebundener Schulen nur meist locker erscheint und sich mehr in Einzelformen als in der Gesamtanlage verrät. Diese Verschiedenartigkeit der gleichzeitig errichteten Bauten muß besonders für einen Beobachter überraschend gewesen sein, der zuvor Gelegenheit hatte, die damals im Entstehen begriffenen Schöpfungen Frankreichs zu sehen. Dort herrschte nicht nur eine grundsätzlich andersartige Gestaltungsweise, sondern auch eine völlig abweichende Einstellung gegenüber den künstlerischen Freiheiten des entwerfenden Baumeisters. Die Erfindung der gotischen Konstruktion zog alles architektonische Gestalten in ihren Bann und erzielte dadurch einen wesentlich engeren Zusammenschluß der Architekturschöpfungen eines Zeitabschnittes. Schulzusammenhänge treten eindeutig zutage und erzeugen zwischen einzelnen Bauten einen so engen Grad der Verwandtschaft, daß bei den weitgehenden Übereinstimmungen die Unterscheidungsmöglichkeiten stark eingeschränkt sind. Dagegen wahrte der deutsche Baumeister auffälliger den individuellen Charakter seines Werkes. Ungebunden schaltete er mit den Formfindungen seiner Zeit; nur diejenigen Erfahrungen wertete er in freier Variation aus, die den künstlerischen Absichten seines Planes zugute kommen konnten. In kühner Selbstsicherheit übernahm er Anregungen anderer Meister, aber wandelte sie durch Umgruppierung der Elemente ab, löste Formzusammenhänge durch neue Verbindungen auf. Das Gesetz seines Handelns entsprang bei jeder neu gestellten Aufgabe den einmaligen Bedingungen der gegebenen Verhältnisse und seinem persönlichen Gestaltungswillen.

Am Mittelrhein wetteiferten Mainz und Worms miteinander. In beiden Städten galt es, den Dombau mit einem Westchor zu vollenden. In beiden Fällen ist das Vorhandensein eines älteren Westchores aus der Wende des ersten Jahrtausend gesichert. Für den Wormser Chor wird der Nachweis durch die Fundamente gegeben; in Mainz muß die Frage nach dem Aussehen des früheren Westchores einstweilen offen bleiben, da sich die Vermutung, die heutige Anlage wäre durch die